

fruchtbar gemacht werden muß und zu einem Abbau der Verdrängung von Krankheit und Tod führen könnte, wie sie heute gängig ist.

Altenpastoral, formulierte *Brouwer* im Abschlußreferat, darf sich dabei keineswegs nur um „Seelsorge“ kümmern, sondern muß alle Aufgaben der Kirche, wie: Verkündigung, Spendung der Sakramente, Diakonie, Aufbau der Gemeinde und pastorale Begleitung umfassen. Brouwer bestätigte im großen und ganzen jene Aussagen, die der Arbeitskreis des Österreichischen Pastoralinstituts, der sich im Hinblick auf die Tagung mit der Altenfrage beschäftigte, zugespitzt auf Österreich formulierte. Die in Thesen niedergelegten Ergebnisse dieser Arbeitsgruppe gingen einerseits vor allem von den notwendigen Bewußtseinsveränderungen in der Gesellschaft, andererseits von einer schon lange vor dem eigentlichen Alter notwendigen Persönlichkeitsbildung auf das Alter hin aus. Gefordert

wurde ein eigenes kirchliches Institut für Altenpastoral an einer Hochschule des deutschen Sprachraums. Für Österreich soll nach den Vorstellungen des Arbeitskreises die Altenpastoral in einem Pastoralplan ihren Platz finden und von eigenen Referaten in den diözesanen Pastoralämtern vertreten werden. Die Erprobung von Modellen, die Einrichtung von verschiedenartigen Altendiensten und die Ausbildung sowie der Einsatz von qualifizierten Althelfern sind die Verwirklichungsmöglichkeiten einer so konzipierten Alterspastoral. Die detaillierten Ergebnisse der Überlegungen auf der Pastoraltagung waren diesmal mehr als sonst in den einzelnen Arbeitsgruppen erreicht worden. Das Vortragsprogramm erfüllte vorwiegend die Aufgabe, den Umfang und die Tragweite des Problems vor Augen zu führen. Mehr als bei manchen früheren Tagungen gelang es, nicht nur aufzuarbeiten, sondern gegenwärtige gesellschaftliche Entwicklungen aufzuspüren und in Neuland vorzustoßen.

Interview

Was kann die gemeinsame Synode erreichen?

Ein Gespräch mit Professor Karl Lehmann

Am letzten Verhandlungstag in Würzburg (vgl. ds. Heft, S. 89) verabschiedete das Präsidium der Synode das Gesamtprogramm. Es enthält 15 Themenvorschläge bzw. Themenvorlagen und acht Arbeitspapiere. Letztere sollen zwar nicht durch das Plenum verabschiedet werden, wohl aber als begleitende Papiere Eingang finden in die Akten der Synode. Über das Gesamtprogramm, seine Struktur und die Chancen seiner Bewältigung bzw. Verwirklichung sprachen wir mit Professor Karl Lehmann.

HK: Herr Professor Lehmann, die gemeinsame Synode hat zwei lange Lehrjahre hinter sich. Kardinal Döpfner hat einmal von einem notwendigen Umweg gesprochen, der nun zu Ende gegangen sei. Hat die Synode ihren Weg gefunden, weiß sie nun, wohin er führt?

Lehmann: Ja, diese Frage muß man, glaube ich, immer noch stellen. Ich meine, die Synode hat an zwei Punkten einen wirklichen echten Fortschritt erzielt. Der erste ist, sie hat bewiesen, daß sie trotz ihrer etwas schwerfälligen Struktur fähig ist, eine Vorlage in erster und zweiter Lesung zu verabschieden, d. h. unter sich die notwendige

Zweidrittelmehrheit aufzubringen. Das ist, glaube ich, eine wichtige Erfahrung, weil vorher sich eigentlich niemand ganz klar darüber war, ob dies gut gelingt. Ein zweiter Fortschritt scheint darin zu liegen, daß es gelungen ist, innerhalb eines Jahres die Themenvorhaben ungefähr um zwei Drittel zu straffen und nun auf 15 zu konzentrieren. Es kommt nun weiterhin auf jeden Schritt an. Aber im Grunde müßte sie — wie Kardinal Döpfner in diesen Tagen ebenfalls einmal sagte — Tritt gefaßt haben.

HK: Das Trittfassen bezog sich vermutlich auf die Verabschiedung des Programms durch das Präsidium. Nun sind Sie, Herr Professor Lehmann, Architekt der verschiedenen Konzentrationsversuche der letzten Monate und haben von daher einen intimen Einblick in den Werdegang und in die gedankliche Struktur des jetzt vorliegenden Programms. Wie würden sie es insgesamt beurteilen?

Lehmann: Ein Urteil darüber fällt mir selber ebenso schwer wie wahrscheinlich jedem, der es von außen betrachtet, und zwar einfach deshalb: Wir konnten die Idealform, die wir uns vorstellten, eines solchen Pro-

gramms jetzt nicht mehr verwirklichen. Könnten wir noch einmal neu ansetzen, dann würde man wohl gleich ein einheitliches zentrales Thema entwerfen und von dort aus die notwendigen Ausgrenzungen und Konkretisierungen vornehmen. Wir hatten bei der Konstituierung der Synode einen anderen Weg gewählt, wir hatten mit dem großen umfassenden Themenplan den Sachkommissionen nur eine Orientierungshilfe, ein Instrument zur Auffindung der Themen und Prioritäten, an die Hand gegeben. Die Kommissionen konnten ihre Themen frei wählen. Als dann nach etwa einem halben Jahr eine erste Bilanz gezogen wurde, standen wir noch vor der erschreckenden Zahl von 50 bis 60 Themenvorhaben. Was dann in den drei bis vier Stadien des Versuchs einer Konzentration nachfolgte, ging bereits von dieser ersten sehr umfassenden und keineswegs einheitlichen Masse von Themen aus. Um im Bild zu bleiben: Es blieb bei Umbaumaßnahmen, für einen Neubau war es zu spät.

Welches Leitthema?

HK: Sie machten eben Einschränkungen zum Inhalt und zur Struktur dieses Gesamtprogramms. Das veranlaßt uns zur Frage: Ist das Programm, das nun vorliegt, als endgültig zu betrachten? Und weiter: Enthält dieses Programm wirklich *die* Themen, die eine Synode als dringend behandeln soll und von ihrer Struktur und Zusammensetzung her auch behandeln kann?

Lehmann: Dies bleibt natürlich eine Frage. Vielleicht läßt sich diese erst am Ende der Synode ganz beantworten, wenn jetzt zurückgestellte Themen vielleicht plötzlich wieder auftauchen und andere, die jetzt vorgesehen sind, vielleicht auch wieder abgesetzt werden. Dies kann aus verschiedenen Gründen geschehen, entweder weil die Kommissionen damit nicht zurechtkommen oder weil die Vollversammlung damit überfordert wird. Einige Themen sind auf jeden Fall mit im Spiel und werden es bleiben. Wir meinten jedenfalls von Anfang an, daß diese Synode ganz bestimmte Probleme angehen muß. Ich denke an die Frage „Ausländische Arbeitnehmer“ oder beispielsweise an die Frage „Christlich gelebte Ehe“ einschließlich der Pastoral für wiederverheiratete Geschiedene. Ich denke, daß dazu auch Themen gehören, die vielleicht nicht so sehr in der größeren Öffentlichkeit bekannt sind. Ich glaube, daß es zum Beispiel die Pflicht dieser Synode ist, zur Situation und zur Aufgabe der Orden in der Kirche ein gutes, entscheidendes Wort zu sagen. Ob das der jetzt vorgelegte Entwurf schon leistet, ist eine andere Frage.

HK: Das waren Einzelthemen. Sie sprachen aber auch vom ursprünglichen Plan eines Einheitsthemas: Immer wieder und besonders in Würzburg ist das Stichwort bzw. die Forderung nach einem Leitthema gefallen. Unter welchem Leitwort oder Leitthema würden Sie das jetzige Programm zusammenfassen?

Lehmann: Ich habe zur Zeit der Themenkonzentration und schon früher eigentlich ständig nach einem solchen Leitthema gesucht. Ich bin aber immer vorsichtiger geworden, ein solches zu formulieren, obgleich wir — ich meine damit die Zentralkommission und den Ausschuß für die Konzentration des Programms — es uns immer gewünscht hatten. Erst im Oktober habe ich einmal bewußt doppelte formuliert: Es sollten besonders jene Themen gefördert werden, die für die Zukunft eine ermutigende Gestaltung des christlichen Glaubens und Lebens bedeuten und durch die vor allem eine intensivere Teilnahme aller Christen an der Sendung und an den Aufgaben der Gemeinde angestrebt wird . . .

HK: Damit ist ein Grundgesetz der Kirche- und Christseins formuliert, aber es hört sich etwas introvertiert an.

Lehmann: Gerade dies wollten wir nicht. Bei vielen hat nämlich die Betonung der „Glaubensnot“ oder des Vorrangs des Glaubensvollzugs tatsächlich eine gefährliche Rückseite: Ich habe in den Gesprächen immer wieder festgestellt, daß diese Priorität für viele ein Abdrängen für sie lästiger struktureller Probleme und gesellschaftspolitischer Fragestellungen bedeutet. Deswegen habe ich ein zweites Element in diesem Leitthema ausdrücklich formuliert, den Lebens- und Gesellschaftsbezug, damit noch deutlicher wird, daß man sich im Glauben nicht von der Bewährung in der Welt abwenden darf. Diese ist ja das Ziel und der Ort des Evangeliums, deshalb muß gesichert sein, daß die gesellschaftlichen Verflechtungen nicht übersehen werden. Es war dabei von vornherein klar, daß beide Aspekte nicht nur zusammengehören, sondern daß sie aus *einer* Wurzel erarbeitet werden müssen.

HK: Wenn es mit dieser Neigung zur Einpoligkeit etwas auf sich hat, war es dann ein so großes Unglück, daß am Beginn kein einheitliches Leitthema stand? Vermeidet man eindimensionale Gedankenkonstruktionen nicht besser dadurch, daß man ein solches Leitthema im nahen aus dem, was in der Synodenarbeit gewachsen und geworden ist, entwickelt? Ist aber unter diesem Gesichtspunkt das jetzt verabschiedete Programm gegenüber dem vorausgegangenen Konzentrationsversuch nicht eher ein Rückschritt? Dort konnte man mehr Elemente eines langsam wachsenden Gesamtkonzeptes hinter den thematischen Verzweigungen erkennen. Jetzt scheinen wieder stärker die Einzelperspektiven von Kommissionen und Arbeitsgruppen in den Vordergrund zu rücken.

Lehmann: Bezüglich des Leitthemas haben Sie trotz des vorher Gesagten recht. Wir haben ja in der KI so etwas Ähnliches schon versucht, als wir beauftragt waren, eine solche fundamentale Vorlage über das Christsein heute zu erarbeiten (Näheres dazu in: Synode 7/71, 17 ff.). Wir haben im Lauf der Zeit immer deutlicher gemerkt, wir können ein solches Leitthema gar nicht sozusagen in den luftleeren Raum der Synode setzen. Eine solche Vorlage muß im Lauf der Zeit die Erfahrungen der Synode

selber mit aufgreifen, sonst kann die Synode sich so etwas gar nicht zu eigen machen. Also muß auch das Leitthema gleichsam aus den Einzelerfahrungen der Synode gebaut werden. Eine innere Einheit der vielen Einzelaussagen ist notwendig, sie jetzt schon programmatisch festzulegen wäre zu „abstrakt“.

HK: In diesem Sinne sagte ein Synodale: Nichts zu Beginn sei besser als bereits alles, jedenfalls sei wenig zum jetzigen Zeitpunkt immer noch besser als viel . . .

Lehmann: Wenn er damit den größeren Zuwachs an Erfahrung meinte, hatte er sicher recht . . . Nun zu der anderen Frage. Es ist natürlich schwer zu beurteilen, welcher Themenkonzentrationsvorschlag besser ist. Wir haben bis zur Festsetzung dieses Vorschlages immer und immer wieder mit verschiedenen Kommissionen gerungen; dabei wurden vielleicht auch Zugeständnisse in einem schlechten Sinn gemacht, weil es einfach nicht anders ging. Vielleicht darf ich das an einem Beispiel verdeutlichen. Wir hatten zuerst vorgeschlagen eine Zuordnung der Frage schulischer Religionsunterricht — katechetischer Dienst der Kirche. Es war uns klar, daß man diese Zuordnung nicht kulturpolitisch mißbrauchen, den Religionsunterricht nicht in eine bestimmte Ecke stellen, also reine Information auf der einen und reine — lassen Sie mich das so sagen — „Glaubensideologie“ auf der anderen Seite betreiben darf. Aber wir mußten in der Diskussion, auch in den Sachkommissionen feststellen, daß man auf die tiefere Chance einer solchen Zuordnung letzten Endes gerade von „Expertenseite“ nicht eingegangen ist . . .

Gerade die Reibungsflächen . . .

HK: Begibt man sich mit solcher Nachgiebigkeit nicht ungewollt in die Abhängigkeit von Zufallskonstellationen? Um beim Thema Religionsunterricht zu bleiben: Ein Mitglied der zuständigen Gemischten Kommission erklärte auf den Zusammenhang angesprochen: „Kirchliche Katechese, das hat mit schulischem Religionsunterricht nichts zu tun; wir zielen zudem in Richtung Erwachsenenbildung. Wir haben überdies einen Entwurf von 80 Seiten vorliegen.“ Ist ein Entwurf von 80 Seiten, der womöglich nicht einmal von Fachleuten zur Kenntnis genommen wird, ein Argument gegen die Erstellung eines Gesamtpapieres „Vermittlung des Glaubens in Schule und Kirche“, wie es beim letzten Konzentrationsversuch vorgesehen war? Man kann ja auch in *einem* Papier den Religionsunterricht vom Schulischen her fassen und die Katechese, sagen wir, von der Gemeinde her, und man kann auch die jeweiligen Inhalte und Lernziele entsprechend darzustellen. Böte nicht gerade die gemeinsame Behandlung von beiden die Chance, zu differenzieren, die notwendigen Veränderungen vor allem den Eltern einsichtig zu machen und so konkret Problemlösungen voranzutreiben, ohne alles auf eine Karte zu setzen?

Lehmann: Ich glaube das auch. Man könnte auch noch weitere Beispiele nennen. Ich sehe z. B. bis heute noch nicht so richtig ein, warum man nicht doch aus dem Doppelthema Entwicklung/Frieden und Mission eine — in ihrer Fragestellung begrenzte — Vorlage machen kann, die gerade die gegenseitigen Reibungsflächen, wie sie z. B. in den Gemeinden sichtbar werden, offenlegt. Angenommen, wir erhalten eine sehr gute Vorlage Entwicklung und eine ebenso gute Vorlage Mission, dann verschärft sich womöglich das tiefere Problem, das tatsächlich existiert, nämlich die Frage nach der Beziehung zwischen beiden. Diese Frage liegt ja nach wie vor wieder auf dem Tisch. Ich könnte mir denken, daß auch andere Themen noch zu isoliert sind. Wenn z. B. in K VI über Kleinkindpädagogik gearbeitet wird, dann muß dieses Thema doch einen Bezug bekommen etwa zu der Vorlage über Taufe und über Firmung, wenn dort vom Taufgespräch und von ähnlichen Dingen die Rede ist. Dann muß das wohl auch etwas mit dem Elterngespräch zu tun haben, das in der Vorlage bzw. in dem Arbeitspapier „Katechetischer Dienst der Kirche“ erscheint. Dann muß das wahrscheinlich auch mit der Elternverantwortung in der Vorlage „Christlich gelebte Ehe“ etwas zu tun haben. Hier steckt tatsächlich — da haben Sie völlig recht — ein sehr ernstes Problem. Wir haben dieses bisher viel zu einfach, nämlich rein institutionell zu lösen versucht, indem wir Vertrauensmänner, Delegierte, Kontaktmänner usw. eingesetzt haben, die Verbindung halten sollen. Aber praktisch ist die gegenseitige Information und die Kommunikation zu schmal.

Die Chancen von „Schutzmantelthemen“

HK: In Würzburg war viel von „Schutzmantelthemen“ die Rede, bei denen sich auch die heterogensten Fragestellungen unterbringen ließen. Steckt aber bei genügend energischem Wollen der Kommissionen nicht gerade in diesen eine Chance? Um nochmals auf ein Beispiel zurückzukommen, das Sie eben zitieren: Der K VI ist der ganze Erziehungs- und Bildungsbereich vom Kindergarten bis zur Universität und von der beruflichen bis zur Erwachsenenbildung aufgetragen. Hätte die K VI nicht gerade mit diesem vagen „Programm“ die Möglichkeit, 1. die Erziehungs- und Bildungsfragen im Zusammenhang zu sehen, diese 2. auf ein unumgängliches Minimum an praktischen Lösungen zu reduzieren und, was anderswo hingehört, den dafür zuständigen Kommissionen abzutreten, und sich dann 3. darauf zu konzentrieren, wo heute der größte Notstand besteht und wo die Kirche auf jeden Fall ein kritisches und richtungweisendes Wort sagen müssen, auf die anthropologischen Voraussetzungen unserer Bildungsprozesse und Bildungsverständnisse?

Lehmann: Diese Konzentration ist der K VI auch tatsächlich aufgegeben. Aber eine ähnliche Aufgabe würde sich z. B. auch stellen, wenn die K V an die Frage Lei-

stungsgesellschaft herangeht oder die K I eine Grundaussage versucht zum Thema „Unsere Hoffnung. Vom Versuch, heute Kirche zu sein“. Da geht es ja untergründig doch um dieselben fundamentalen Fragen, und das ist tatsächlich eines der Hauptprobleme, daß in dieser Hinsicht keine radikale Zusammenarbeit untereinander stattfindet, sondern nur sporadische Einzelkontakte bestehen.

„Gesellschaftspolitisch im Nebel“

HK: Liegt hier nicht auch der Grund dafür, daß gerade die gesellschaftsbezogenen Themen jetzt, bildlich gesprochen, etwas auf die schiefe Ebene befördert worden sind? Der K V verbleibt als Vorlage nur noch „Entwicklung und Frieden“, das Thema „Arbeiterschaft“ wurde der Kommission III (christliche Diakonie) zugewiesen. Das Gesellschaftsthema schlechthin, die „Leistungsgesellschaft“, und der Entwurf „Kirche, Staat, Politik“ wurden zu (möglichen) Arbeitspapieren herabgestuft. Könnte hier ein anderes Verfahren nicht „mehr“ zutage fördern? Hätte man nicht das Stichwort von der Leistungsgesellschaft zum zentralen Thema nehmen können, denn dort wäre wohl auch der sinnvollste Platz für das Thema Arbeiterschaft, auch für die ausländischen Arbeitnehmer? Weiter läßt es sich schwer vorstellen, daß dem Thema „Kirche, Staat, Politik“ beim jetzigen Stand der politischen Entwicklung in Deutschland mit einem Arbeitspapier Genüge getan ist.

Lehmann: Zunächst ist zu sagen, daß sich die K V selbst schwer getan hat, bei der Themenkonzentration Prioritäten zu setzen. Dies ist durchaus verständlich, ihr waren ja auch sehr umfassende Sachbereiche zugesprochen worden. Zum Papier „Kirche, Staat, Politik“ möchte ich folgendes sagen: Der bereits vorliegende Entwurf ist, vielleicht mit Ausnahme der letzten Seiten, sicher ein gutes Papier. Aber es ist außerordentlich schwierig, ein solches Dokument mit 37—38 Seiten, das bereits jetzt sehr stark mit Thesen und mit Leitsätzen usw. arbeitet, noch einmal auf eine kurze Vorlage zu reduzieren, welche in der Synodenvollversammlung beraten werden kann. Es wird einfach vom Technischen her außerordentlich schwierig sein, Einzelfragen der Kirchensteuer in das Plenum zu bringen. Außerdem war es so, daß in den Gesprächen mit der K V sehr deutlich der Akzent auf die Problematik „Leistungsgesellschaft“ und auf „Entwicklung und Frieden“ gelegt worden ist. Man gab sich relativ bald damit zufrieden, dieses Papier „Kirche, Staat, Politik“ zu einem Arbeitspapier zu machen. Bezüglich der gesellschaftspolitisch wichtigen Fragen dürfen wir nicht übersehen, daß die K V auch stark beteiligt ist an der Ausarbeitung der Frage „Kirche und Arbeiterschaft“, einschließlich der ausländischen Arbeitnehmer in K III. Im übrigen scheint es mir nicht nur ein Mangel der Synode, sondern ein Symptom des deutschen Katholizismus der nachkon-

ziliaren Zeit zu sein, daß er in diesen gesellschaftspolitischen Fragen, aber auch z. B. in der bildungspolitischen Arbeit ziemlich orientierungslos im Nebel herumläuft.

HK: Muß man sich unabhängig von solchen Erfahrungen nicht auch fragen, ob nicht mangelnder Sachverstand, sondern der Mangel an Situationserfassung die Arbeit behindert? Kann die K III beispielsweise zum Thema Arbeiterschaft, wenn wir den Aspekt ausländische Arbeitnehmer einmal ausklammern, in der gegenwärtigen Situation wirklich etwas Substantielles sagen? Weiter: Viele sind skeptisch, ob die Synode zum Thema Entwicklung und Frieden etwas Wegweisendes äußern kann, was über das Vorhandene und lang Diskutierte hinausgeht. Wäre es nicht dringlicher — Sie haben den Punkt vorhin schon einmal erwähnt — sich auf die Berührungslinien und Konfrontationszusammenhänge zwischen verwandten Themen zu beschränken?

Lehmann: Ich stimme Ihnen voll zu in dem, was Sie über eine mögliche Vorlage Entwicklung und auch über das Beziehungsverhältnis zur Missionsproblematik sagten. In der Frage „Kirche und Arbeiterschaft“ — muß ich gestehen — habe ich vor nicht allzu langer Zeit ähnlich gedacht wie Sie, bin aber in der Zwischenzeit zu anderen Überlegungen gekommen. Ich habe nämlich nicht zuletzt auf dieser Synode festgestellt, daß wir in diesem Bereich an einer Stelle eine ganz fundamentale Aufgabe haben. Es geht bei dieser Vorlage nicht so sehr um sozialpolitische Konzepte, wenn auch diese nicht ohne weiteres fehlen dürfen, so z. B. um das Problem Mitbestimmung, die die Synode auf ihrer Basis wahrscheinlich gar nicht lösen kann. Es geht zunächst vielmehr um ein zutiefst menschliches Problem, daß nämlich die Kirche und viele ihrer Vertreter, beileibe nicht nur die Bischöfe, sondern weite Ränge des Kirchenvolkes, den konkreten Konnex zur Arbeitswelt, zur Fließbandarbeit, zu den menschlichen Möglichkeiten in dieser Welt verloren haben und daß wir im Grunde genommen dem, was dort geschieht, sehr fern stehen. Mir will scheinen, es sei sehr viel dringender, hier ein Wort zu sagen, das nicht „pastoral“ mißverständlich ist, sondern wirklich an diese Realität herankommt.

HK: Diese Aufgabe ist sicher bedrängend. Aber kann man ihr dadurch gerecht werden, daß man getrennt einen Entwurf über „Arbeiterschaft“ entwickelt? Geht es nicht primär darum, daß dem Arbeitnehmer oder der Arbeiterschaft im ursprünglichen Sinn des Wortes Gelegenheit gegeben wird, sich innerhalb der Synode zu artikulieren, und daß dann von daher eine Rückkoppelung der Sprache und Aussageweisen der Synode auf die Lebenswirklichkeit der arbeitenden Schichten erfolgt?

Lehmann: Es gibt Vorüberlegungen, um das zu erreichen; denn wir stellen manchmal beklemmend fest, daß ausgezeichnete Menschen uns fragen: Ihr behandelt ja hier in der Synode eine Menge von Themen, wozu ich gar nicht sehr

viel sagen kann. Muß ich denn erst studiert oder das Abitur bestanden haben, um in der Synode mitarbeiten und glauben zu können? Und das ist tatsächlich ein sehr brennendes Problem, es ist auch nochmal eine Frage an die Themenstellung der Synode. Wenn hier das Thema Kirche und Arbeiterschaft aufgegriffen werden soll, dann soll gerade die K V dafür sorgen, daß in diesem Papier die Thematik „Leistungsgesellschaft“ nicht einfach untergeht. Wir wollten gerade durch den Beitrag der K V erreichen, daß die Thematik „Leistungsgesellschaft“ auf jeden Fall im Papier über „Kirche und Arbeiterschaft“ gerade auch im Blick auf den ausländischen Arbeitnehmer angesprochen wird.

Die Chance, Konflikte auszutragen

HK: Es ist vielleicht etwas abwegig, vom Thema Leistungsgesellschaft und Arbeiterschaft auf das Thema Sexualität und Ehe umzuschalten. Doch auch dieses Thema könnte für die Arbeiterschaft, soweit sie kirchlich angesprochen wird, von einigem Belang sein. Und da scheinen uns wiederum die Gesamtperspektiven etwas ins Rutschen zu kommen. Es will einem gar nicht einsichtig werden, wie man das Thema Sexualität vom Thema „Christlich gelebte Ehe“ trennen und in ein Arbeitspapier verweisen kann. Ein bißchen hängt doch selbst das Thema Geschiedene mit dem anthropologischen Verständnis von Sexualität zusammen. Liegt denn hier nicht auch ein Strukturfehler der programmatischen Planung?

Lehmann: Man kann tatsächlich die Sache von zwei verschiedenen Seiten aus betrachten. Die eine haben wir eben skizziert. Ich war zunächst überrascht, daß die K IV, wenigstens deren Vorsitzender in der Zentralkommission, mit der Regelung „Christlich gelebte Ehe“ als Vorlage, „Menschliche Sexualität“ als Arbeitspapier sich einverstanden erklärte. Es zeigte sich jetzt in Würzburg, daß in der K IV auch noch andere Meinungen existieren. Die Chance, die darin liegt, sehe ich zunächst in folgendem: Es ist völlig klar, daß bei einem Entwurf menschliche Sexualität anthropologisch und theologisch, aber auch bis in die psychologischen Dimensionen hinein die Meinungen hart aufeinanderprallen werden. Wenn wir nur an das Thema — vielleicht ist es viel zu sehr herausgehoben, aber es spielt eine Rolle — vorehelichen Verkehr usw. denken, dann ist ganz klar, hier wird es zunächst einmal zu schweren Frontbildungen kommen . . .

HK: . . . aber hat die Synode nicht auch die Aufgabe, solche Konflikte bis zu einem gewissen Grad auszutragen und Frontbildungen durch Konfliktklärung aufzulösen?

Lehmann: Das stimmt, aber gerade dann sollte man die Chance des „Arbeitspapiers“ darin sehen, die verschiedenen Meinungen und Konflikte, wie sie in der K IV ja zum Teil heftig ausgetragen werden, in einem solchen Papier sichtbar zu machen. Das Arbeitspapier hat ja ge-

genüber der „Vorlage“ den Vorteil, daß es nicht schon ein Beschlußtext ist. Man kann entschiedener, aber auch viel vorläufiger, vielleicht auch sachlicher und gleichzeitig — bei aller Spannung — pluraler die verschiedenen Positionen beschreiben. Eine „Vorlage“ wird viel eher „harmonisieren“. Ein Arbeitspapier hat, so glaube ich, hier eine größere Chance der Konfliktsbewältigung. „Vorlagen“ geraten sehr bald in ein kirchenpolitisches Fahrwasser, meist auch noch zugespitzt auf eine Lösung. Mein Gedanke war jedenfalls — und so habe ich auch die Zustimmung von Herrn Kollegen Böckle verstanden —, daß ein solcher Entwurf mit den verschiedenen, im Augenblick offenbar (noch) nicht direkt vermittelbaren oder zu einer Einigung führenden Meinungen als „Hintergrundpapier“ für die Diskussion „Christlich gelebte Ehe“ eine echte Chance darstellt. Das gelingt freilich nur, wenn man die Idee der „Arbeitspapiere“ gegenüber den „Vorlagen“ nicht von vornherein abwertet.

HK: Man kann aber doch nicht mit zwei Zungen reden, tut man es dennoch, dann könnte ja auch der umgekehrte Effekt eintreten, daß nämlich der weniger geklärte Hintergrund im Arbeitspapier schreckt und aus Argwohn gegen das Begleitpapier auch Vorlagen, die nützlich und wichtig sind, zu Fall gebracht werden?

Lehmann: Das ist durchaus möglich. Ich halte die Regelung an diesem Punkt auch wirklich für vorläufig. Alles hängt davon ab, was die Diskussion im Plenum leistet und erbringt. Vielleicht zeigt sich einfach, daß man die Dinge nicht so trennen kann. Dann muß man neue Möglichkeiten erwägen. Diese Thematik ist ohnehin eine der ernstesten, aber auch unerläßlichen Belastungsproben für die Synode.

„Der Versuch, Kirche zu sein“

HK: Sie haben verschiedentlich auf das geplante Grundsatzpapier „Unsere Hoffnung. Vom Versuch, heute Kirche zu sein“ angespielt. Welche Inhalte sind dafür vorgesehen, und wieweit kommt es als Klammer oder Mantel für die Einzelentwürfe in Betracht?

Lehmann: Leider kann ich in dieser Hinsicht als Vorsitzender der K I noch nicht viel Konkretes berichten. Wir haben viel experimentiert und warten im Augenblick auf einen ersten Entwurf. Die Arbeit muß jetzt, nachdem die K I die Vorlage „Die Beteiligung der Laien an der Verkündigung“ abgeschlossen hat, gezielter, kontinuierlicher und vermutlich in einer kleineren, aber intensiv mitgestaltenden Gruppe vorangetrieben werden. Über die Inhalte haben wir verschiedene Konzepte erarbeitet, die nicht weiter verfolgt wurden (vgl. dazu Synode vom 3. 11. 1971, S. 17 ff.). Heute ist klar, daß wir nicht den ganzen Umfang des klassischen Credo behandeln können, sondern daß wir uns in einer radikalen Konzentration

nur auf wenige „Themen“ beschränken müssen: die Frage nach Gott, die Stellung Jesu Christi im Leben des Christen, die Sendung der Kirche. Aber dies ist nicht mehr als eine vordergründige Andeutung. — Der Entwurf kann eine „Klammer“ für andere Einzelaussagen der Synode werden, weil in ihm als der radikalen Mitte vieler Konkretisierungen die weltverändernde Kraft des christlichen Glaubens und die positiven Chancen und Aufgaben, in der heutigen Welt und Gesellschaft ein aktiver und unterschiedener Christ zu sein, ursprünglich zur Sprache kommen sollen. Dafür braucht es ein eigenes literarisches Genus und eine eigene Diktion. Meine Vorstellungen über die Art und Weise, wie sich die gegenseitige Durchdringung von Grundsatz-Vorlage und gesamter synodaler Arbeit ermöglichen läßt, decken sich weitgehend mit Ihren eigenen Vorschlägen, die ich für sehr nützlich halte (vgl. HK, Januar 1973, 44).

HK: Welchen Bezug könnte ein solches Grundsatzpapier beispielsweise zu den Entwürfen der K II über die Sakramentenpastoral haben? Der „Versuch“, Kirche zu sein, entscheidet sich doch ganz zentral auf dem Wege über die christliche Initiation. Wie will man diese innere Verwandtschaft zum Ausdruck bringen?

Lehmann: Genauerer läßt sich vielleicht erst sagen, wenn die Vorarbeiten der K I und die Vorbereitungen der K II zur Erstellung ihrer Vorlage für die zweite Lesung in ein konkreteres Stadium eingetreten sind. Sicher wird das Hauptziel sein, Glaube und Bekenntnis einerseits und Sakrament andererseits, die wir oft zum Schaden beider auseinanderreißen, aus einer Wurzel zu entfalten. Nur wenn diese verschiedenen Teilmomente wieder ein Ganzes werden, dem zugleich auch schon die wahre Zuwendung zur Welt innewohnt, kann eine solche innere Verwandtschaft, von der Sie sprachen, deutlich werden. Mehr läßt sich im Augenblick noch nicht sagen — ein Zeichen, wie weit wir noch zurück sind.

Die Hürden des Verfahrens

HK: Der Verwirklichung des Programms stehen zweifellos strukturelle Hindernisse in der Synode selbst entgegen. Schon bisher wurde deutlich, daß ein Hindernis einer ganzheitlichen Durchführung des Programms die Kommissionen sind. Ein sonst sehr humaner Prälat meinte in Würzburg, auch Kommissionen dürften keine „heiligen Kühe“ sein. Denkt man ans Schlachten?

Lehmann: Das wohl nicht. Aber ich bin überzeugt und würde mich auch dafür einsetzen, daß man einzelne Kommissionen auf Grund der jetzt festgelegten Thematik umbildet. Ich denke z. B., daß vom neuen Arbeitsprogramm her zwischen den Kn III und V ein größerer Austausch von Kommissionsmitgliedern stattfinden muß. Eine Delegation von der einen Kommission in die andere

oder eine zeitweise Vertretung genügt vermutlich nicht, es muß zu einer regelrechten Umbildung kommen. Dies wird vielleicht an anderen Stellen — freilich in geringerem Ausmaß — auch noch geschehen müssen, so vielleicht in der K I (Unsere Hoffnung), II (Gottesdienst), III (Jugendpastoral) usw.

HK: Wir haben ein zweites Hindernis notiert, die Verfahrensordnung. Sie ist umständlich und zwingt zu vielen, nicht immer sinnvollen Einzelbestimmungen. Dies läßt sich aber vermutlich durch Straffung der Abstimmungsgänge beheben. Nun tauchte aber in der Synode der weitergehende Vorschlag von Prof. *Wilhelm Geiger* auf, die Abstimmungen auf Beschlusstexte zu beschränken. Machen die Juristen hier nicht einen Fehler, in dem sie die Kirche zu sehr mit staatlicher Gesetzgebung vermengen? Bei der Kirche kommt sozusagen alles auf die Grundlagen und Grundfragen an. Die „Laienpredigt“ ist doch ein Beispiel dafür.

Lehmann: Die Anregung von Professor Geiger, man möge auf Situationsanalysen und Begründungen wenigstens in dem Teil, der zur Abstimmung gebracht wird, verzichten, deckt sich mit den Vorschlägen der Zentralkommission (vgl. den schriftlichen Bericht zur Themenkonzentration, Drucksache 301, S. 15—16). Ich meine allerdings, daß man an einem Punkt differenzieren muß. Wir sind in der Synode in der Tat, wie Sie eben andeuteten, nicht nur auf Beschlusstexte ausgerichtet, im Gegenteil. Vielleicht liegt die Chance der Synode, wenn man mögliche Konflikte in den Fragen der Gesetzgebungskompetenz miteinbezieht, sogar gerade darin, daß sie in den noch ausstehenden Freiräumen, wo nicht nur um Gesetzestexte, sondern um Initiativen, Impulse, Bewußtseinsbildung gerungen wird, mehr erreichen kann. Außerdem, was nützt in entscheidenden Fragen, eben auch der „Laienpredigt“, ein Beschlusstext von 10 oder 15 Zeilen, wie manche es in den letzten Tagen in der Presse gefordert haben? Wenn ich nicht zuerst die Verantwortung der ganzen Gemeinde für die Verkündigung wecke und von daher erst Einzelinitiativen in den Vordergrund bringe, dann hat ein dürrer Gesetzestext allein überhaupt keinen Sinn.

HK: Innerhalb und am Rande der Synode wird viel über mangelndes Interesse in der Öffentlichkeit geklagt. Man kann aus dieser Not aber auch eine durchaus schätzenswerte Tugend machen: Die (protestantische) „Deutsche Zeitung“ meinte jüngst (11. 1. 73), die Stille, die manchen so unheimlich ist, gebe dieser Synode die Möglichkeit, ihre Sache gezielt und in Ruhe, ohne Druck durch Modetrends, voranzutreiben. Aber steht dahinter nicht ein weit gefährlicherer Trend: eine verbreitete Mißgunst? Die einen klagen über Ermüdungserscheinungen in der Spätphase der Kontestation, andere werden solcher Müdigkeit durchaus froh...

Lehmann: Das eine ist sicher richtig: Es gibt heute eine ungeheure und gefährliche Ermüdungserscheinung aller

„demokratischen“ Modelle. So wie wir es in der Universität erleben, so erfahren wir dies in anderem Maße eben auch in der Kirche. Sobald es an die ganz konkrete Mühsal geht, z. B. so und so viele „Anträge“ durcharbeiten, mit so und so vielen Leuten sprechen zu müssen usw., kommen eben die ersten Anzeichen des Defätismus — nicht selten von „Progressiven“. Manchmal habe ich sogar den Eindruck, daß einige Leute solche Formen gemeinsamer Beratung über diesen schwerfälligen Apparat Synode ad absurdum führen wollen. Manche sprachen z. B. schon vor Beginn vom „Fiasko des synodalen Prinzips“. Von daher gesehen ist es ganz entscheidend — was immer sich noch ändert durch einzelne Modifikationen und „Zugestände“ —, daß ein Ergebnis der Synode auf jeden Fall lautet: Es hat Sinn und es ist fruchtbar, daß hier Amtsträger, Bischöfe und Priester, zusammen mit Vertretern aller Katholiken beraten und die feste Überzeugung gewinnen, es komme dabei mehr heraus, als wenn sie sich allein oder mit ein paar Gleichgesinnten an den Tisch setzen. Für dieses Ergebnis lohnt es sich auch, sehr mühsame und zeitaufwendige Verfahren in Kauf zu nehmen.

„Rom müßte an theologisch zuverlässigen Lösungen interessiert sein“

HK: Dies ist wohl ein Grundauftrag der Synode. Aber auf dem Weg zur Erfüllung dieses Grundauftrags ist die Synode sehr bald auf gesamtkirchliche Hindernisse gestoßen. Im Mai 1972 haben die deutschen Bischöfe mit ihrer Intervention zu den „viri probati“ das Gespräch unterbrochen, diesmal intervenierte in einer recht unliebsamen Form Kardinal Wright bzw. die römische Kleruskongregation zum Thema „Laienpredigt“. Wenn die Enge des Verhandlungsspielraums immer wieder so abrupt sichtbar wird, welche Chancen hat dann die Synode überhaupt im gesamtkirchlichen Raum?

Lehmann: Nun, was die römische Intervention betrifft, so ist diese — in nachhinein gesehen — bei allen unglückseligen Begleitumständen vielleicht gar nicht so von Übel gewesen. Sie hat uns schärfer auf ein wichtiges Problem aufmerksam gemacht. Wir müssen viele Dinge, die in der Synode behandelt werden, ein Stück weit und maßvoll abstimmen auf die Gesamtkirche, schon bevor von einer formellen Gesetzgebungskompetenz die Rede ist. Man sollte nicht bei jeder Reaktion oder bei jeder An- oder Rückfrage Roms, die vielleicht im Lauf der Synode noch kommen wird, gleich kopfscheu werden. Könnten Sie sich nicht vorstellen, daß man in Rom an manchen Themen, die wir hier in der Synode behandeln, ein großes Interesse hat? Vielleicht nicht zuerst an der „Laienpredigt“, aber z. B. an der Pastoral für wiederverheiratete Geschiedene, an der Frage des Firmalters, an der Frage der Bußpraxis, wo die Instruktion der Glaubenskongregation (vgl. HK, September 1972, 421) sicher noch nicht das letzte Wort erbracht hat. Rom müßte ja daran interessiert sein, wie man heute auf einem theologisch zuverlässigen Weg

zu einer Lösung solcher Fragen bei einer größeren Praxisnähe kommen kann. Ich glaube, es ist die Aufgabe der Deutschen Bischofskonferenz, auch im Gespräch mit dem Herrn Nuntius, hier etwas mehr positive römische Sensibilität für unsere Synode zu wecken.

HK: In diesem Punkt teilen wir zwar Ihr Votum, aber nicht Ihren Optimismus. Wenn der Eindruck nicht täuscht, dann hat Rom, das scheint uns gerade der Vorgang um die „Laienpredigt“ zu zeigen, eher ein positives Desinteresse, um es einmal vorsichtig zu formulieren, an allen praktischen Fragen, sobald dabei an eine Weiterführung der theologischen Implikationen des II. Vatikanums gedacht wird. Deswegen scheint das Interesse Roms an der Synode überhaupt nicht groß zu sein. Ich weiß nicht, ob die Grundsätze Ihrer Vorlage Kardinal Wright nicht mehr irritiert haben, als die Entscheidung der Bischöfe von 1970, der Ihre „Empfehlungen“ über die Beauftragung von Laien zur Verkündigung im Gottesdienst folgen?

Lehmann: Sie sprachen von einem möglichen positiven Desinteresse Roms an den Synoden überhaupt. *Karl Rahner* hat ja vor einiger Zeit das Stichwort vom „Marsch ins Getto“ geprägt und auf allseitige rückläufige Tendenzen in den letzten Jahren aufmerksam gemacht. Ich bin auch der Meinung, daß man solche gar nicht leugnen kann. Von daher muß man sich tatsächlich fragen, ob unsere Synode von den Zeitumständen her gesehen am richtigen Ort steht. Vermutlich wären die Chancen für eine Synode, die Ende 1966 oder 1969 begonnen hätte, größer gewesen, als sie es jetzt — nach den verschiedenen Entwicklungen der letzten Jahre — vielleicht sind. Diese engen natürlich unseren Handlungsspielraum ein. Daran ist kein Zweifel. Dennoch meine ich: Jeder, der heute überzeugter Christ sein und in der Kirche mitarbeiten will, muß trotz der ständig auftretenden Reibungen auch dafür sorgen, daß der eingeschlagene Weg behutsam und klug, aber ebenso mutig nach vorne weitergegangen wird. Die Synode hat eine wichtige Funktion auf diesem Marsch.

HK: Man hat aber den Eindruck, sie werde ständig auftretende gesamtkirchliche Kompetenzschwierigkeiten und noch mehr durch eine allzu offenkundige Ängstlichkeit gehindert, diesen Marsch überhaupt anzutreten. Einmal will man gesamtkirchliche Konflikte vermeiden, ein andermal sorgt man sich wegen der „eigenen“ Theologie. Oft entsteht sogar der Eindruck, man spreche deswegen soviel von Pastoral, weil man Theologie für gefährlich hält und man auch tatsächlich bei jeder theologischen Frage von pastoralem Gewicht — Ordo, Ehe, Buße — an eine schwer aufbrechbare Wand theologisch verfestigter und gesamtkirchlich sanktionierter Traditionen stößt . . .

Lehmann: Solange „Kompetenz“-Fragen eine praktisch notwendige Abstimmung und eine Rücksicht auf die Einheit der kirchlichen Praxis in den zentralen Aufgaben gewährleisten wollen, wird kein Vernünftiger sich dagegen auflehnen. Wenn man aber sich *nur* auf eine formale

Kompetenz beruft und sich an keiner Stelle auf wirkliche Sachargumente einläßt, dann wird die heute auch für den gutwilligen Christen noch erträgliche Toleranzgrenze überschritten. Noch schlimmer wird dies, wenn man bestimmte Entscheidungen mit einer fraglos vorausgesetzten, undifferenzierten oder heute sachlich unhaltbaren theologischen Position motiviert. Es läßt sich gar nicht leugnen, daß man auch von Rom aus in letzter Zeit — ein Stück weit gegen die frühere Praxis — fundamentale theologische und praktische Probleme, wie z. B. die Frage nach der möglichen „Sakramentalität“ des Bußgottesdienstes oder nach der Abendmahlsgemeinschaft, mit theologisch unzureichend begründeten und konkret schwer handhabbaren *pastoralen* Normen zu lösen versucht. Wir können uns heute mit „taktischen“ Manövern nicht zufrieden geben, sondern müssen auf eine seriöse grundsätzliche Besinnung — durchaus unter Berücksichtigung der kirchlichen Tradition — drängen.

Sind gesamtkirchliche Anstöße möglich?

HK: Wir kommen demnach der Lösung pastoraler Fragen mit theologischer Relevanz gesamtkirchlich vermutlich nur näher, wenn Anstöße von Teilkirchen ausgehen. Hier ist aber die Bilanz nicht sehr positiv: siehe Holland. Trauen Sie dem deutschen Experiment mehr zu?

Lehmann: Ich würde mir solche Anstöße sehr erhoffen; denn es ist ja so, daß das Konzil, da wo seine Grundsätze konkret werden sollten — ich denke z. B. gerade an die Frage der Laienmitverantwortung —, sich auf Prinzipien oder auf relativ harmlose Beispiele beschränkt hat. Wenn die Konzilstexte Leben und Fleisch werden sollen, dann muß man einfach den Mut zu konkreten Modellen haben. Diese können zunächst wohl nur auf der Ebene der Teilkirche aufgegriffen werden. Es hat auch wenig Sinn, daß hier gesamtkirchlich von Rom aus einfach etwas „vorgeschrieben“ wird. Wir müssen darum, ohne großsprecherisch werden zu dürfen, darauf bestehen, solche Impulse, wie sie sich bei uns finden — woanders gibt es andere —, auch gesamtkirchlich anzubieten. Ich möchte, da ich dazu keine genügende Erfahrungsbasis habe, nicht das holländische Pastoralkonzil kritisieren, aber ich habe manchmal den Eindruck, daß gerade von dort aus nicht genügend dafür gesorgt worden ist, daß die entsprechenden Ergebnisse in anderen Teilkirchen zuverlässig und redlich rezipiert werden können. Wir müssen auf jeden Fall solche Versuche wagen. Es kann aber durchaus sein, daß andere Synoden — ich denke z. B. an die Synoden in der Schweiz und in der DDR — zu viel besseren Ergebnissen kommen als wir.

HK: Wenn man Anstöße zugunsten der Gesamtkirche geben will, dann kann man das nicht, ohne sich nüchtern Rechenschaft zu geben über die jeweils spezifischen „Gaben“ einer Teilkirche. Wenn wir im europäischen Raum bleiben, so zeigt sich beispielsweise, daß die französische

Kirche uns sehr viel voraus hat in spiritueller Grundlegung, auch an pastoralem Mut in der Umstrukturierung innerkirchlicher Bildungs- und Pastoralinstrumente. Die italienische Kirche verfügt heute, wenn auch im Medium der Kontestation über eine große Anzahl kleiner lebendiger Gruppen, die englischen Katholiken haben vielleicht ein geschärfteres soziales Gewissen als die deutschen. Die Gabe, die die deutsche Kirche einzubringen hätte —, wir sagen das aus der Perspektive des Zaungastes und deshalb ohne jede Präntention — ist gemäß ihrer Tradition wohl, die Sache etwas auf den Begriff zu bringen.

Lehmann: Vielleicht ist uns diese Aufgabe tatsächlich ein Stück weit gestellt. Jedenfalls haben wir bis zu einem bestimmten Grad potentiell die Kräfte dafür. Wenn ich z. B. vergleichsweise an die kleineren Nachbarsynoden in der Schweiz und in der DDR denke, dann müßten wir an dieser Stelle uns wirklich einsetzen und da und dort auch subsidiäre Hilfe leisten, wo eine solche gewünscht wird. Es gibt freilich zwei große Schwierigkeiten: Erstens ist es auch eine typisch deutsche Krankheit, daß wir uns furchtbar schwer tun, die akademisierte Theologie umzusetzen, sie wieder zu „popularisieren“, und zwar in verantwortlichen Formen. Dies ist uns bis jetzt noch weniger gelungen als z. B. den Holländern. Ich glaube, daß wir von der Synode aus auch noch viel mehr Theologen suchen müssen, die in den Kommissionen diesen Umsetzungsprozeß mitteilen. Viele Kommissionen bitten ja regelrecht, sie mehr mit Theologen zu beschicken. Zweitens ist es ebenfalls eine bei uns im Augenblick sehr ausgeprägte und gefährliche Eigenart, gewisse theologische Positionen unmittelbar als kirchenpolitische Brecheisen oder als nur konservierenden Zement zu benutzen. Dies ist natürlich der Tod jeder echten Theologie. Wir können zwar in der Synode nicht auf Bestimmtheit und Dezidiertheit verzichten. Auch die Theologie kann keine allem Streit und Kampfgetümmel überlegene Schiedsrichterpose einnehmen, wir müssen vielmehr die vorhandenen Kräfte in den konkreten Diskussionsgang einbringen, ohne uns mit einer bestimmten Theologie im Rucksack einfach zu einer einzelnen Gruppe oder zu einer bestimmten „Fraktion“ zu schlagen. Dies ist eine Bewährungsprobe für die Theologie, und zwar für ihre Stellung in der Kirche *und* in der Gesellschaft.

Was soll nachfolgen?

HK: Herr Prof. Lehmann, was mit der Synode begonnen hat, soll mit ihr nicht zu Ende gehen. Kardinal Döpfner hat bereits zugesichert, daß die Synode in einem nachsynodalen Organ als Beratungsprozeß fortgesetzt wird. Gibt es dazu schon konkrete Vorstellungen?

Lehmann: Es ist gut, daß dieses Wort von Kardinal Döpfner gefallen ist. Es wäre ganz sicher verfrüht, jetzt schon solche Formen festzulegen, denn wir können wahrschein-

lich über unsere Erfahrungen mit dieser Synode erst richtig befinden, wenn sie ihrem Ende zugeht oder abgeschlossen ist. Man wird dann, glaube ich, vor allen Dingen zwei Probleme zu lösen haben. Erstens: Wie kann man gewährleisten, daß mehr Katholiken in ein solches Gremium kommen, die im Blick auf Gemeinde, Kirche und Gesellschaft eine bodenständige „Erfahrungsnähe“ haben (die sie artikulieren können!)? Es wird viel von der „Basis“ bzw. noch mehr *über* sie geredet. Jeder reklamiert die „Basis“ für sich. Aber wie oft ist dann das, *was* geschildert wird, im Grunde gefiltert durch Etiketten und Schablonen, die man von anderswoher hat, z. B. von einer schlechten Theologie. Von daher stellt sich die Frage: Wie bekommt man wirklich das konkrete Leben in den Gemeinden, auch da, wo es vielleicht unansehnlich und „banal“ ist, sozusagen auf den Verhandlungstisch? Das Zweite: Ein solches Organ hätte ja keinen Sinn, wenn es wieder ein Fachgremium würde. Dafür gibt es andere Gremien, z. B. die bischöflichen Kommissionen, die Beiräte des Zentralkomitees, die Verbände usw. Es müßte gelingen, echte Gemeindenähe mit einer geringeren Zahl von Mitgliedern der Synode und einer Gruppe von wirklich sehr qualifizierten Beratern zu verbinden. Der Gesamtumkreis der Personen, die — vielleicht nur von Fall zu Fall — herangezogen werden, könnte dann im ganzen größer sein als jetzt.

HK: Wenn wir richtig orientiert sind, so sollten die Modelle für diese Fortsetzung der Synode in der Synode selbst gefunden werden, also innerhalb der Strukturkommissionen VIII und IX?

Lehmann: Es ist vorgesehen, daß dort Einzelstrukturen entworfen werden, daß diese aber empfehlenden Charakter besitzen. Eine solche Einrichtung tangiert ja sehr stark die Bischofskonferenz. Diese muß darüber mitbefinden.

Einzelne praktikable Elemente können noch von dieser Synode in Form von „Grundsätzen“ verbindlich angenommen werden. Ich glaube, daß man darüber zu gegebener Zeit mit den Bischöfen nochmals sprechen kann. Vielleicht muß erst ein besseres Vertrauensklima zwischen Synode und Bischöfen entstehen und müssen wirkliche Leistungen vorliegen, ehe man diese Fragen aufwirft. Sonst sieht manches auch zu sehr wie Flucht vor der Mühsal der Gegenwart aus . . .

HK: Sie haben die Bischöfe mehrfach angesprochen. Glauben Sie, daß unsere Bischöfe als Gesamtheit für ein solches Unternehmen disponiert sind?

Lehmann: Im Augenblick ist von bestimmten Erfahrungen her wahrscheinlich eher große Zurückhaltung vorherrschend. Deswegen wird man eben von seiten der Laien und Priester in behutsamer Nüchternheit wachsam sein müssen, daß die Frage nicht untergeht. Es ist ja ein Problem, das auch auf gesamtkirchlicher Ebene weiter vorwärtsgetrieben werden muß. Die Bischofssynode z. B. muß sich ja auch fragen, ob sie nicht mehr Zuständigkeiten erhalten und sich stärker als ständiges Organ etablieren soll. Ich glaube, die ganze Frage steht in einem Sog, der vom Konzil herrührt und der, ob einer will oder nicht, einfach nicht mehr stirbt. Wenn wir heute entschiedenere Christen haben wollen, dann kommt die Kirche, gerade weil dieser Christ freiwillig zu ihr steht, gar nicht daran vorbei, ihn partnerschaftlich an den wichtigsten Beratungs- und Entscheidungsprozessen zu beteiligen. Das kirchliche Amt könnte nicht geschwächt, wie viele ängstlich meinen, sondern vor allem dann, wenn es — auf das Ganze gesehen — seinen überlegenen Sachverstand gut zum Einsatz bringt, gestärkt aus der Synode hervorgehen. Dies wäre keineswegs die geringste Frucht der Synode — allerdings nicht ohne Wandlungen und vielleicht auch Wachstumskrisen.

Zeitbericht

Elisabeth Noelle-Neumann, Friedrich Tennstädt

Wahlrends in Deutschland

Ein Rückblick auf die Bundestagswahlen 1972

Parteien und Gruppen sind noch in diesen Wochen und Monaten mit dem Studium des Ergebnisses der Bundestagswahl 1972 beschäftigt. Doch die Kenntnis der kurz-

fristigen Einflüsse auf das Wahlverhalten und der Grundrends und langfristigen Präferenzen bei den Wählern selbst dürfte von allgemeinem Nutzen sein. Wir haben